

Seit ich nicht mehr alles mit Worten umzäune

„Ich will mit denen gehen, die glauben, was sie schon zu sein, auf keinen Fall entschlossen sehen.“ Dieses grammatikalisch störrige Zitat eines mir Unbekannten hat mich schon in meiner Jugend begeistert. Ich wusste nie, warum.

Im vergangenen Winter hatte ich einen Erkenntnisekel. Jahrzehntlang habe ich - auf der obsessiven Suche nach Erkenntnis - Wissen gesammelt; nur, um dann zu erfahren, dass Erkenntnis dort beginnt, wo das Wissen endet. Ich hatte gar nicht bemerkt, wie fein das Netz ist, in das ich mich selbst hineingewebt hatte. Einen großen Teil meines Lebens habe ich mich geweigert, das Leben so zu lassen, wie es kommt.

Aber jetzt habe ich gelernt, Leerstellen, Brüche und Unverfügbarkeit auszuhalten. Ich lebe nun an der Peripherie des Daseins, bewohne das Dazwischen und habe eine große Zärtlichkeit gegenüber dem Unbestimmten. Der Rand ist mein Denk-Ort. Es ist ein Fest! Heute habe ich gelernt, zu sagen, was sich nicht sagen lässt, indem ich mich weigere, das Unverfügbare in glatte Begriffe zu pressen. Ich halte ein Leben im Modus des Fragens, Zweifelns und Suchens aus. Ich liebe diese Existenzweise im Offenen. Das Unbehaute ist meine Denkposition und ich habe keinen Anspruch auf die letzte Wahrheit, sondern übe mich im Fragen, im Aushalten, im Nicht-Zu-Ende-Führen.

Dieser Winter mit seinem Erkenntnisekel lehrte mich das Loslassen und ich lernte, meinen Wissensdurst umzuleiten und meinem Nichtwissen ein Liebesgeständnis zu machen. Durch das Nichtwissen als Lebenshaltung haben sich meine Wahrnehmung, meine Sprache und meine Beziehungen verwandelt. Es ist ein Leben ohne Geländer.

John Keats nannte es die „negative Befähigung“; jene Fähigkeit, Ambiguitäten, Widersprüche und Nicht-Wissen auszuhalten und trotzdem kreativ, aufmerksam und offen zu bleiben. Keats wendet sich gegen den Zwang, jede Erfahrung sofort in ein geschlossenes System von Ideen zu pressen.

Seit ich nicht mehr alles mit meinen Worten umzäune, wächst etwas in mir, das ich nicht benennen kann. Es ist kein Gedanke, kein Gefühl und kein Zustand. Und es wird immer anwesender in seiner Abwesenheit. Ich kann es nicht begreifen, aber es berührt mich, ohne mich zu besitzen. Es fühlt sich an wie der Nullpunkt meiner Sprache; so stelle ich mir Peter Handkes Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt vor. Die Welt ist mir plötzlich näher, intensiver und unvermittelter. Ich sehe nicht mehr nur einen Menschen, sondern eine Stimme, eine Bewegung, ein Gesicht, eine Müdigkeit, eine Stille, eine Sehnsucht.

Auch meine Wahrnehmung hat sich verändert. Die Dinge treten näher, intensiver und unvermittelter. Die Welt ist unendlich reicher, seit ich nicht mehr durch das

Gitter meiner Begriffe schaue. Ich verzichte darauf, schon alles zu kennen, bevor es da ist. Wie ein Kind, das zum ersten Mal einen Baum sieht. Ich sehe, wie der Baum steht, wie das Licht auf seine Rinde fällt, wie der Wind durch seine Blätter geht. Ich weiß nicht, was ein Baum ist. Ich weiß nur, dass er da ist, und dass ich da bin, und dass etwas zwischen uns geschieht, das nicht in Worte zu fassen ist.

Ich sitze, um zu spüren, wie der Atem geht, wie der Körper ist, wie die Gedanken kommen und gehen. Ich sitze und erfahre, dass ich nicht der Gedanke bin, nicht das Gefühl und nicht das Urteil. Ich sitze und erfahre, dass es etwas gibt, das alles trägt, ohne es zu besitzen.

Ich lasse los, was ich weiß, was ich will, was ich bin. Und lasse los, was ich glaube, was ich hoffe, was ich fürchte. Dann kommt etwas, das ich nicht benennen kann, nicht beschreiben und nicht beherrschen. Etwas, das mich durchströmt, mich berührt, mich verwandelt. Es ist ein Öffnen des Herzens, ein Loslassen des Willens, ein Hineinfallen in das, was ist.

In diesem Zustand bin ich nicht mehr der Beobachter, sondern Teil des Beobachteten. Ein wunderbar klarer, wacher und aufmerksamer Zustand. Nicht ich betrachte die Welt, sondern die Welt betrachtet mich. Ich bin nicht mehr die, die die Wirklichkeit kontrolliert, sondern die, die von der Wirklichkeit durchdrungen wird. Die Schönheit der Welt, ihre Tiefe, ihre Wahrheit ist, dass sie unvollendet, unvollkommen, unvorhersehbar und unkontrollierbar ist.

Verstehen heißt nicht, alles eindeutig zu machen, sondern mit unscharfen Bedeutungsändern zu leben, ich nenne sie schillernde Ränder. Ich möchte - für meine innere Beweglichkeit – in keinem Besitz verwurzelt sein. Meine Existenz gründet sich nicht im Haben, sondern im offenen Vollzug des Lebens, das sich nicht der Eigentumslogik unterwirft.

Es gibt so viele Bereiche des Lebens, die sich der Aufklärung entziehen. Ich spüre die Grenzen des linearen Denkens mit seinem sauberen Ursache-Wirkung-Fundamentalismus. Ich sehe: Brüche, Sprünge, Paradoxien und Uneindeutigkeiten, die sich dieser Logik entziehen. Denken ist Bewegung ins Offene und Kontingenz, Zufall und Nichtwissen sind konstitutiv. Vielmehr als in sauberer Logik zeigt sich Wahrheit im Unabsehbaren, Bruchhaften, Nicht-Begründbaren.

Unser Wissen ist immer ausschnitthaft.

Wir bewegen uns in Teilen, Fragmenten, Situationen – nie in der Totalität der Wirklichkeit.

Wir kennen nicht das große Ganze.